

## Buchbesprechungen

H. Steuer, »Germanen« aus Sicht der Archäologie.

Neue Thesen zu einem alten Thema. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 125. De Gruyter, Berlin u. Boston 2021. 2 Teilbände, XVIII, XII, 1626 Seiten, 100 SW-Abbildungen, 6 Tabellen. ISBN 978-3-11-0699739; ISSN 1866-7678. <https://doi.org/10.1515/9783110702675>.

Das Reallexikon der Germanischen Altertumskunde ist eine Institution in den Wissenschaften, die sich mit den Germanen im weitesten Sinne befassen. Von 1973 bis 2008 wurden 35 Bände plus zwei Registerbände veröffentlicht; über 22 000 Seiten komprimierte Informationen zur Geschichte und Kultur der Germanen sind auf diese Weise zusammengekommen. Ergänzt wird diese Materialsammlung durch die ähnlich voluminösen Ergänzungsbände zum Reallexikon, die einzelne Sachverhalte über die Möglichkeiten eines Lexikons hinaus vertiefen. Den 125. dieser Ergänzungsbände hat Heiko Steuer nun vorgelegt. Steuer war langjähriger Mitherausgeber des Reallexikons und der Ergänzungsbände; der Erfolg der beiden Reihen und ihr beeindruckender Output ist auch seinem Arbeitsfleiß, Durchhaltevermögen und selbstverständlich auch seinem stupenden Fachwissen zu danken. Seit über einem halben Jahrhundert ist Steuers wissenschaftliche Tätigkeit auf die Erforschung der Germanen ausgerichtet, d. h. wie kaum ein zweiter überblickt er das Forschungsfeld.

Heiko Steuer hat nun der zukünftigen Forschung ein Buch auf den Tisch gelegt, an dem nicht vorbeizukommen sein wird. Es ist in mehrerer Hinsicht ein Novum: Zum einen ist es ein Buch, das sich erstmals den »Germanen« aus dezidiert archäologischer Perspektive nähert, zum anderen ist es das thematische Werk eines alleinigen Autors. Es sind in der jüngeren Vergangenheit eine Reihe von Monographien veröffentlicht worden, die die Germanen jedoch in erster Linie aus Sicht der antiken Schriftquellen behandelt haben (z. B. POHL 2004; BLECKMANN 2009); die archäologische Überlieferung spielte hier hingegen nur eine marginale, eher illustrative Rolle. Es gibt nur wenige Versuche, auch den archäologischen Quellen

gebührend Rechnung zu tragen. Hier wären jüngst der Katalog zur Germanen-Ausstellung in Berlin und Bonn (UELSBERG/WEMHOFF 2020) und selbstverständlich das Germanen-Handbuch aus dem Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR (AUTORENKOOLLEKTIV 1976/1983) zu nennen. Doch diese Werke sind jeweils von zahlreichen Autor\*innen verfasst worden; zu groß scheint das Thema zu sein, um von einer Person alleine bearbeitet zu werden.

Heiko Steuer hat diese Herausforderung angenommen und ein Werk vorgelegt, das auf den ersten Blick nichts vermissen lässt. In dem großen Raum, der sich von Deutschland, die Niederlande, Polen bis nach Dänemark, Norwegen und Schweden spannt, führt das Buch in alle archäologisch erforschten Aspekte der germanischen Lebensweise, Gesellschaft und Kultur ein. Die Zusammenstellung ist beeindruckend, ebenso der weite Horizont des Autors wie auch die Vielfalt archäologischer Forschungen der letzten Jahrzehnte. Dass man dennoch das eine oder andere vermisst, das sich aus der eigenen Spezialkenntnis in den Vordergrund schieben mag, ist kaum vermeidbar – und hinnehmbar. Gravierende Lücken hat noch keine der bislang vorgelegten Besprechungen identifiziert und werden auch hier nicht offenbart. Ich möchte im Folgenden nicht im Sinne einer klassischen Buchbesprechung auf die inhaltliche Ausgestaltung des Buches eingehen; das haben zum Beispiel schon A. RAU (2022) und J. KUNOW (2022) in ihren jeweiligen Besprechungen ausführlich und äußerst lesenswert vollzogen. Mein Augenmerk soll auf der Grundidee und dem offensichtlichen Schreibanlass für das vorliegende Buch liegen.

Das zentrale Ziel Steuers ist die Konzeption eines Germanenbildes, das im Wesentlichen aus den archäologischen Quellen entwickelt wird und nicht aus der antiken schriftlichen Überlieferung. Sein Generalvorwurf ist, dass unser Germanenbild durch die topischen, stereotypen Beschreibungen römischer Autoren kontaminiert ist. Damit setzt er einen entscheidenden Punkt: Selbstverständlich sind diese Texte eine *interpretatio Romana* und bieten keinen unverstellten, gar authentischen Zugang zu den Germanen selbst. Doch kaum jemand behauptet das. Historiker, wie der jüngst

verstorbene D. Timpe, haben in zahlreichen Beiträgen die römische Perspektive und Motivik klar herausgearbeitet, vorhandene Unkenntnis oder gar das Desinteresse römischer Autoren an den Verhältnissen in Germanien offengelegt. Steuer baut hier rhetorisch einen Strohmann auf, der sich leicht demontieren lässt.

Eines der zentralen Vorurteile, die durch römische Autoren in die Welt gesetzt wurden, ist ein Bild Germaniens, das durch weggelose, nur spärlich besiedelte dichte Waldlandschaften geprägt ist. Steuer kommt nach eingehender Zusammenschau der archäologischen Quellen zu einem gegenteiligen Ergebnis: Germanien sei eine geöffnete, dicht besiedelte Landschaft gewesen; die Dörfer hätten sich in Sichtverbindung befunden, lägen oft nur 2–3 km auseinander und beständen aus 10–25 Gehöften (S. 306). Die Auswertung der archäologischen Quellen spiegelt das jedoch nicht in dieser Klarheit wider. Selbstverständlich lassen sich einzelne Siedlungen solcher Größe benennen, und auch eine entsprechende Siedlungsdichte lässt sich regional aufzeigen, doch dass das für Germanien repräsentativ sein sollte, ist zweifelhaft. Die Lage der ausgegrabenen Siedlungen mit Hausgrundrissen im nördlichen Mitteleuropa (siehe S. 174 Abb. 13) zeigt im Gebiet der Mittelgebirge eine nur geringe nachgewiesene Siedlungstätigkeit; die Masse der Hausbefunde befindet sich eindeutig in der Tiefebene. Die Siedlungen zeigen zudem, dass es im Laufe der Römischen Kaiserzeit – regional unterschiedlich ab der 2. Hälfte des 1. bis ins 3. Jahrhundert – zu einem Bevölkerungsanstieg gekommen sein muss. Dies zeichnet sich jedenfalls in den jeweiligen Gehöftzahlen und einer mitunter deutlich beobachtbaren Binnendifferenzierung der Gehöftgrößen ab. Mit Verweis auf die Siedlungsgrabungen im Umfeld des Kalkrieser Schlachtfeldes zitiert Steuer J. Harnecker mit der Aussage »Kalkriese war kein germanischer Urwald« (S. 170). Dieses Zitat ist der plakative Titel des von Steuer zitierten Beitrags, der diese Aussage inhaltlich allerdings nicht stützt – das Vorhandensein einer Siedlung ist kaum ein schlagendes Argument. In der Tat kann man vielleicht davon ausgehen, dass sich nördlich des Kalkrieser Bergs eine Kette germanischer Siedlungen erstreckte, die z. T. nur ca. 1 km auseinander lagen. Bei gegenwärtigem Untersuchungsstand handelte es sich hierbei allerdings nur um Einzelgehöfte oder kleinere Weiler. Die jeweiligen Siedlungsplätze sind archäologisch nur teilweise erfasst, die eingehende Metallsondenprospektion lässt jedoch jeweils auch kein deutlich größeres Siedlungsareal erahnen.

Die Zusammenschau der Siedlungsbefunde macht den erheblichen Quellenzuwachs in den letzten Jahrzehnten deutlich. Dennoch ist unser Blick nach wie vor noch zu sehr auf einzelne gut untersuchte Siedlungen fixiert. Durch die Ergebnisse der jüngsten Untersuchungen auf der Fallward und Barward büste zum Beispiel die Feddersen Wierde ihre lange

betonte herausragende Rolle im Siedlungsgefüge der Wurstener Marsch ein (SIEGMÜLLER 2017). Andere Untersuchungen zeigen, dass wir in erheblichem Maße auch wirtschaftlich spezialisierte und nur saisonal genutzte Siedlungsstellen in unsere Überlegungen einzubeziehen haben (z. B. SIEGMÜLLER/BRANDT 2023). Letztlich bedarf es umfassender Regionalanalysen, um ein schärferes Bild der germanischen Siedlungsstrukturen und -dichte zu erhalten. M. VLACH (2018) macht deutlich, dass die Aussagekraft hinsichtlich der modellierten Bevölkerung in der von ihm untersuchten mitteldanubischen Region letztlich vom Grad der archäologischen Erschließung abhängt. Trotz eines außergewöhnlich guten Forschungsstandes in dieser Region sind die Grenzen der demographischen Analyse hier offensichtlich. Unsere Kenntnis der germanischen Siedlungsweise ist bislang so fragmentiert wie die archäologische Überlieferung und erlaubt es nicht, regionale Ergebnisse überregional zu extrapolieren. Folglich stützt die archäologische Quellenlage gegenwärtig nicht die so entschlossen von Steuer vorgebrachte generelle Aussage zur germanischen Siedlungslandschaft.

Zur Ehrenrettung der römischen Autoren und ihrer naturräumlichen Beschreibungen Germaniens könnte man anführen, dass diese Beschreibungen vornehmlich aus dem 1. Jahrhundert vor und nach der Zeitenwende stammen, also aus einer Zeit, als die Siedlungen ausweislich der archäologischen Quellen deutlich kleiner waren und das Land wahrscheinlich noch dünner besiedelt gewesen ist. Und auch der römische Aktionsraum konzentrierte sich vor allem auf die Mittelgebirgszone, die bis heute weniger Siedlungsreste geliefert hat. Im Vergleich mit den Agrarlandschaften Italiens in der Römischen Kaiserzeit dürfte die römische Wahrnehmung der Verhältnisse in Germanien treffend wiedergegeben sein. Es ist ein hehres Anliegen von Steuer, die Sichtweise auf Germanien nicht aus der römischen Perspektive einzunehmen, sondern aus den archäologischen Quellen eine den realen Verhältnissen angemessene Darstellung zu präsentieren. Doch das von ihm gezeichnete Bild der offenen, dicht besiedelten Landschaft in Germanien ist sicherlich überzeichnet; eine allenthalben regionale Gültigkeit wird kaum stellvertretend für den gesamten Raum zu folgern sein.

Überhaupt lässt Steuer einen eigenartigen Hang zur romantischen Germanophilie erkennen, als wenn es um eine Ehrenrettung germanischer Lebensweise und Kultur angesichts einer negativen Berichterstattung seitens der Römer ginge. So preist er die Vorteile der norddeutschen Bauernhäuser an, die auf die germanischen Wohn-Stallhäuser zurückgehen, mit ihrer großen Zimmermannskunst und dem Reetdach gegenüber der Steinbauweise der römischen *villae rusticae* (S. 294), und auch das germanische Wegenetz scheint einen Vergleich mit dem römischen Straßensystem nicht scheuen zu müssen (S. 394).

Die germanischen Kriegerverbände wiederum waren »gut und zeitgemäß modern ausgerüstete schlagkräftige Truppen, die den römischen Legionären in der Kampftechnik und auch in der Ausrüstung mit Waffen ebenbürtig oder gar überlegen waren« (S. 1286). Insgesamt werden die Germanen als urwüchsig dargestellt, die sich der römischen Eroberung und kulturellen Überprägung widersetzen (bes. S. 1279–1290); auch die eigenständig entwickelte Runenschrift sei als »Anti-Entscheidung« gegen das römische Alphabet entstanden (S. 1282). So sehr sich Steuer von einer »Germanentümelei« distanziert (S. 29) und im Kern die von antiken Autoren transportierten Vorurteile zu widerlegen trachtet, so sehr verlässt er in seiner Bilanzierung den Boden des wissenschaftlichen Diskurses und produziert selbst Stereotype, die ihren Ausgang einerseits in seinem Weltbild nehmen, andererseits selbst aber auch geeignet sind, ideologisch aufgelaufene Weltbilder zu stärken.

Es stellt sich generell die Frage, ob der von Steuer eingeschlagene Weg des Primats der archäologischen Quellen richtig und für die fachliche Diskussion weiterführend ist. Er möchte Bodenfunde zum Sprechen bringen (S. 50) und nicht mehr den antiken Autoren und ihren modernen Sachverwaltern aus der Geschichtswissenschaft zuhören. Er räumt ein, dass sich das historische Textwissen nicht ausblenden lässt, will es aber ausdrücklich nicht zur Erklärung eines Sachverhaltes heranziehen, allenfalls als »zusätzliche Angabe« (S. 23). Kann das gelingen und ist es klug, dass Wissenschaften, die sich mit dem gleichen Forschungsgegenstand befassen, gegenseitig ignorieren? Selbstverständlich kann sich auch Steuer in seinem Buch nicht gänzlich von der historischen Überlieferung lösen, ist die Geschichte Germaniens doch immer auch eine der römisch-germanischen Interaktion.

Zunächst ist jedoch eine mitunter oberflächliche bis falsche Rezeption der historischen Quellen bzw. der geschichtswissenschaftlichen Diskussion festzustellen. So bemerkt Steuer, dass die Schaffung und Kontrolle von so genannten Klientelstaaten an der Peripherie des Römischen Reiches ein politisches Programm Roms gewesen sei und verweist hierbei irreführend auf den Historiker P. Kehne (S. 1043). Auch in Germanien sei dies das Ziel römischer Politik gewesen (S. 1010), und für die Cherusker behauptet Steuer die Einrichtung eines solchen Klientelkönigtums (S. 996). Dies ist mehr als eine informative Angabe: Die Behauptung der römischen Klientelkönigpolitik zahlt konstitutiv in sein Bild der widerständigen, sich dem Eroberungswillen Roms widersetzen Germanen ein. Der zitierte Kehne erteilt dem Bild der römischen Klientelkönige in Germanien jedoch ausdrücklich eine klare Absage und zeigt diese als Fiktion der Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts auf. Auch solche vermeintlich historischen Sachverhalte liefern das Grundrauschen, das der gesamten Abhandlung Steuers zugrunde liegt.

Die Debatte über Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit von Archäologie und Geschichtswissenschaft wird in den beteiligten Disziplinen immer mal wieder geführt (s. MÜLLER-SCHEESSEL/BURMEISTER 2011). H.J. EGGLERS (1986, 251) übertrug das Moltke'sche Diktum vom »getrennt marschieren, vereint schlagen« auf die interdisziplinäre Zusammenarbeit. Steuer weist diese Herangehensweise zurück, so lange nicht geklärt sei, wer anführt. Für ihn kann es nur die Archäologie sein (S. 83f.). Die Ausführungen des Historikers R. WENSKUS (1979), dass die Vorstellung einer rein archäologischen Methodenlehre eine Fiktion sei (ebd. 643), sind nach wie vor lesenswert. Das Problem zeigt sich bereits bei Steuers Germanenbegriff. Die »Germanen« sind zunächst ein Begriff, der sich ausschließlich aus der römischen Überlieferung ergibt. Untrennbar verbunden sind damit eine Vielzahl an Vorstellungen zu einem Volk bzw. einer Gruppe von Völkern und zu spezifischen historischen Akteuren. Steuer grenzt sich von allen diesen Vorstellungen, vor allem jenen mit ethnischer Konnotation ab (Kap. 3), und konzipiert einen scheinbar bereinigten Germanenbegriff, der die Bevölkerung in dem »Raum zwischen Weichsel und Rhein sowie zwischen den Ländern an der Ostsee und der Donau« umfasst (S. 3). Diese Bevölkerung (= Germanen) ist für ihn keine imaginäre Völkerschaft, sondern – so ein Fazit des Buches – eine Gruppe mit gemeinsamer überregionaler Identität und Kultur (S. 1277f.). Dass dieses Verständnis von dem Ballast historischer Konzepte befreit ist, ist unwahrscheinlich und somit auch der scheinbar geläuterte Ansatz Augenwischerei. Es sei hier nur am Rande bemerkt, dass Steuer den genannten Raum seiner Germania zwar eingehend betrachtet, jedoch kaum über die Grenzen hinausschaut; inwieweit dieser Raum sich überhaupt als geschlossen und abgegrenzt gegenüber den benachbarten Gruppen darstellt, bleibt unbetrachtet. Von daher ist Steuer den Nachweis schuldig geblieben, dass die in dem von ihm abgesteckten Gebiet lebende Bevölkerung als eigene Gruppe zu werten ist.

Steuer folgt dem Primat der archäologischen Quellen. Er verweigert sich regelrecht der Auseinandersetzung mit den Schriftquellen und ignoriert ostentativ entsprechende geschichtswissenschaftliche Perspektiven (z. B. S. 980) – das jedoch allerdings auch nicht konsequent (z. B. S. 799; 803 ff.). Er kontrastiert Kultur- und Ereignisgeschichte (S. 42), deren jeweiligen Quellenzugänge aus methodischen Gründen prinzipiell nicht zusammenpassten (S. 26). Das ist eine sehr enge Sichtweise der jeweiligen disziplinären Fragestellungen und Zugänge. Selbstverständlich kann man mit den archäologischen Quellen keine Geschichte im Sinne der römischen Annalistik schreiben. Doch durch seine Orthodoxie vergibt sich Steuer – und damit auch der Leserschaft seines Buches – ein großes Erkenntnispotential. Hierfür ließen sich zahllose Beispiele anführen; ich mache das hier nur exemplarisch.

Die Schlacht von Abritus 251 n.Chr. erwähnt Steuer mehrfach beiläufig in seinem Kapitel zur Archäologie historischer Schlachtfelder (Kap. 15) und widmet ihr dann ein eigenes Unterkapitel (Kap. 15-5 S. 783 f.), in dem dieser Schlacht erstaunlicherweise nur eine marginale Rolle zukommt. A. BURSCHE und K. MYZGIN (2020) führen den auffälligen Fundniederschlag römischer Aurei aus der Mitte des 3. Jahrhunderts im Gebiet der Černjachov- und der Wielbark-Kultur auf die Plünderung des kaiserlichen Staatsschatzes durch die in Abritus siegreichen Goten zurück (frühere Studien, die das Ergebnis der hier zitierten Arbeit bereits darstellen, wurden von Steuer berücksichtigt). Die archäologische Diskussion um die historische Gotenwanderung und die ethnische Deutung der Wielbark- und der Černjachov-Kultur als Niederschlag gotischer *gentes* werden von Steuer kritisch gesehen; im Kern weist er die ethnische Deutung zurück (S. 66–68). Die Auswertung von Bursche und Myzgin legt jedoch nahe, dass insbesondere die Wielbark- und die Černjachov-Kultur in engem Austausch standen, und zeigt deren Vertreter als gemeinsame Akteure. Durch das historische Ereignis von Abritus lassen sich in der Folge strukturelle Erkenntnisse über die Verbindungen germanischer Gruppen untereinander gewinnen. Auch zur Diskussion der belasteten ethnischen Deutung tragen die Ergebnisse von Bursche und Myzgin bei – die man nicht übernehmen muss, aber immerhin zur Kenntnis nehmen sollte.

In einem Überblicksartikel hat sich jüngst J. DODD (2023) mit dem Krisenhorizont im 3. Jahrhundert im nordwestlichen Gallien befasst. Es ist deutlich, dass sich die Situation der Provinzbevölkerung nur im Zusammenschluss von Geschichtswissenschaft und Archäologie untersuchen lässt. Es ist selbstverständlich nicht das Ziel, die einzelnen historisch überlieferten germanischen Überfälle im archäologischen Befund zu identifizieren, sondern in einer umfassenden Analyse die Krisensituation der Zeit in ihren Auswirkungen zu analysieren. Das ist nicht die von Steuer zurückgewiesene Ereignisgeschichte, sondern im besten Sinne Kulturgeschichte, die die strukturellen Bedingungen der Lebensverhältnisse der Bewohner dieser grenznahen Provinzen in den Blick nimmt.

Die frühgeschichtliche Archäologie, aber auch die Archäologie der eisenzeitlichen Germanen hat mit den Schriften antiker Autoren einen Quellenfundus mit einem enormen Potenzial für die archäologische Forschung. Selbstverständlich sind diese Schriften mit Bedacht zu rezipieren; doch hier leistet die Geschichtswissenschaft hervorragende Arbeit. Die historischen Quellen sind für die Archäologie mehr Gewinn als Bürde, und von daher muss man der Entzagung Steuers, diesen Quellenschatz zu berücksichtigen, wiederum eine Absage erteilen. Viele archäologische

Studien sind nicht auf die beklagte Untermalung geschichtswissenschaftlicher Sachverhalte zu reduzieren, sondern liefern im Verbund mit den Ergebnissen der Geschichtswissenschaft wichtige Beiträge, manchmal zur Ereignisgeschichte, meist jedoch zur Kultur- und Strukturgeschichte. Mit seinem Ansatz produziert Steuer jedoch einen blinden Fleck, der die Archäologie als Wissenschaft zu Selbstbewusstsein ermuntert, das Forschungsfeld allerdings einengt.

Eingangs hatte ich kurz bemerkt, dass die in dem Buch umfassend behandelten Themen kaum etwas vermissen lassen. Als heute gesellschaftlich gesetztes Thema könnte man sicherlich doch einige Ausführungen zum Geschlechterverhältnis erwarten. Gerade die Germanen mit ihren Fürstinnengräbern bieten hinreichend Stoff für eine entsprechende Betrachtung. Und auch die germanische Elite generell bleibt recht blass in dem zweibändigen Werk. Selbstverständlich werden die maßgeblichen Funde eingehend dargelegt, doch eine Diskussion über Ursachen gesellschaftlicher Ungleichheit und die Gründe für die Etablierung einer herausgehobenen Gesellschaftsschicht, die wir heute in den Elitegräbern fassen, bleibt aus. Das ist insofern bemerkenswert, da Steuer dieses Feld in seiner Habilitationsschrift intensiv ausgeleuchtet hat (STEUER 1982). Hier ließe sich sicherlich etliches aktualisieren, gerade auch mit neueren Arbeiten aus der Geschichtswissenschaft; die RGA-Ergänzungsbände liefern hier reichlich Material. Jetzt scheint die germanische Elite für Steuer weitgehend nur noch ein Ausdruck von überregionalen Allianzen und elitären Netzwerken zu sein.

Steuer hat, ungeachtet der hier vorgebrachten Kritik, ein wichtiges Buch vorgelegt, das alle zur Hand haben sollten, die sich mit den Germanen befassen wollen. Es ist überaus reich an Informationen und bildet quasi das Update zu den archäologischen Einträgen des Reallexikons. Leider liest es sich mitunter auch so: Es ist in großen Teilen ein ausformulierter Zettelkasten – und leider auch nachlässig redigiert. Die opulente Literaturliste enthält im Wesentlichen Beiträge, die nach 2000 erschienen sind. Man bekommt somit das Gefühl – zumindest noch in den Jahren unmittelbar nach 2021 – direkt am Puls der Forschung zu horchen. Doch damit ist auch eine weitere Einschränkung verbunden. Das von Steuer vorgelegte Buch funktioniert definitiv nicht als Handbuch. Es führt nicht in die einzelnen Forschungsthemen ein und blendet Forschungsgeschichte aus. Diskussionen kann man zum Teil nur durch Vorwissen einordnen; als Einführung in das Thema »Germanen« eignet es sich nicht; das jedoch zuletzt auch nicht wegen der sehr subjektiven Behandlung des Themas. Da auch Steuer sein Anliegen in Thesen vorbringt, fühlt man sich oft genug an Luthers »Hier stehe ich. Ich kann nicht anders« erinnert: Das Buch ist mehr Streit- als Diskussionsschrift.

Auch andere Rezessenten hatten bereits auf die mangelhafte Redaktion des stolze € 230 teuren Buches hingewiesen. Die zahlreichen Fehler sind nicht nur für den Lesefluss lästig, sondern verstellen mitunter auch den wissenschaftlichen Zugang, etwa wenn Fundorte geographisch falsch lokalisiert werden (z. B. Perdöhl in der Nähe von Stade [S. 858]), fachliche Informationen falsch sind (z. B. die Angaben zu Münzfunden aus Kalkriese sowohl hinsichtlich der Prägedaten als auch der Wertzuweisung hinsichtlich des Jahressolds [S. 764]) oder Literatur konträr zu ihrem Inhalt zitiert wird (zu Kehne bereits oben; z. B. BURMEISTER 1997 [S. 85]). Grundfalsch ist die Karte der Kulturgruppen der späten Vorrömischen Eisenzeit (S. 89 Abb. 6); hier sind offensichtlich dem Grafiker die Schraffuren und Signaturen komplett außer Kontrolle geraten. Das ist keine Bagatelle, denn mitunter schnell finden solche Karten ihren Eingang in andere Arbeiten.

Das Buch wird zukünftig das relevante Nachschlagewerk für die Archäologie der Germanen sein und verdient – auch und gerade wegen seines Ansatzes – eine breite Leserschaft. Doch wie stets: Auch dieses Buch erfordert bei der Lektüre einen wachen und kritischen Geist.

#### LITERATURVERZEICHNIS

Autorenkollektiv 1976/1983: Autorenkollektiv unter der Leitung von B. Krüger, Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa. 2 Bde. Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR 4 (Berlin 1976/1983).

Bleckmann 2009: B. Bleckmann, Die Germanen. Von Arioist bis zu den Wikingern (München 2009).

Bursche/Myzgin 2020: A. Bursche/K. Myzgin, The Gothic invasions of the mid-3<sup>rd</sup> c. A.D. and the Battle of Abritus: Coins and archaeology in east-central Barbaricum. *Journal of Roman Archaeology* 33, 2020, 195–229. DOI: <https://doi.org/10.1017/S1047759420000987>.

Dodd 2023: J. Dodd, Villa destructions in Gallia Belgica and Germania Inferior. Reviewing the evidence for rural conflagrations in the 3<sup>rd</sup> Century. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 53, 4, 2023, 547–563. DOI: <https://doi.org/10.11588/ak.2023.4.104078>.

Eggers 1986: H. J. Eggers, Einführung in die Vorgeschichte (München/Zürich 1986)<sup>3</sup>.

Kunow 2022: J. Kunow, Buchbesprechung Heiko Steuer »Germanen« aus Sicht der Archäologie. Bonner Jahrbücher 222, 2022, 463–472.

Müller-Scheeßel/Burmeister 2011: N. Müller-Scheeßel/St. Burmeister, Getrennt marschieren, vereint

schlagen? Zur Zusammenarbeit von Archäologie und Geschichtswissenschaft. In: St. Burmeister/N. Müller-Scheeßel (Hrsg.), Fluchtpunkt Geschichte. Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog. Tübinger Archäologische Taschenbücher 9 (Münster/New York 2011) 9–22.

Pohl 2004: W. Pohl, Die Germanen. Enzyklopädie deutscher Geschichte 57 (München 2004).

Rau 2022: A. Rau, Ein Buch über die, die es nicht gab – Anmerkungen zu Heiko Steuers »»Germanen« aus Sicht der Archäologie«. *Germania* 100, 2022, 313–348. DOI: <https://doi.org/10.11588/ger.2022.99126>.

Siegmüller 2017: A. Siegmüller, Die römisch-kaiserzeitlichen Wurten Barward und Fallward im Land Wursten (Lkr. Cuxhaven). Aktuelle Forschungen und struktureller Vergleich mit der Feddersen Wierde. In: B. V. Eriksen/A. Abegg-Wigg/R. Bleile/U. Ickerodt (Hrsg.), Interaktion ohne Grenzen. Beispiele archäologischer Forschungen am Beginn des 21. Jahrhunderts. Festschrift für Claus von Carnap-Bornheim zum 60. Geburtstag (Schleswig 2017) 169–179.

Siegmüller/Brandt 2023: A. Siegmüller/I. Brandt, Die Römische Kaiserzeit im Landkreis Verden: Neue Fallstudien und neue Siedlungssysteme. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 92, 2023, 145–167.

Steuer 1982: H. Steuer, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellennmaterials. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Göttingen, Philologisch-historische Klasse 3. F. 128 (Göttingen 1982).

Uelsberg/Wemhoff 2020: G. Uelsberg/M. Wemhoff (Hrsg.), Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme. Begleitband zur Ausstellung in Berlin und Bonn (Darmstadt 2020).

Vlach 2018: M. Vlach, Demography modelling and simulation of the barbarian populations of the »Marcomannic« settlement structures of the Middle Danube region. *Přehled výzkumu* 59, 2, 2018, 45–86.

Wenskus 1979: R. Wenskus, Randbemerkungen zum Verhältnis von Historie und Archäologie, insbesondere mittelalterlicher Geschichte und Mittelalterarchäologie. In: H. Jankuhn/R. Wenskus (Hrsg.), Geschichtswissenschaft und Archäologie: Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte. Vorträge und Forschungen 22 (Sigmaringen 1979) 637–657.

Stefan Burmeister  
[<burmeister@kalkriese-varusschlacht.de>](mailto:<burmeister@kalkriese-varusschlacht.de>)  
 Museum und Park Kalkriese  
 Venner Straße 69  
 D-49565 Bramsche